



Sendung vom 27.7.2010, 20.15 Uhr

Ulla Hahn und Klaus von Dohnanyi
Lyrikerin und Schriftstellerin, Bundesminister a.D.
im Gespräch mit Jochen Kölsch

- Kölsch:** Zu unserem alpha-Forum begrüße ich Sie sehr herzlich, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, heute mit einem außergewöhnlichen Ehepaar: eine der bekanntesten deutschen Schriftstellerinnen und einer der herausragenden Politiker der Bundesrepublik Deutschland, Ulla Hahn und Klaus von Dohnanyi. Sie, Frau Hahn, haben mit Ihren Gedichten sehr erfolgreich eine große dichterische Welt erschaffen, und Sie, Herr von Dohnanyi, schreiben im Nachwort zu einem kleinen Gedichtband, dass Sie das "Buch der deutschen Lyrik" seit Jahrzehnten immer im Aktenkoffer begleitet hat. Es hat mich sehr überrascht, das zu lesen. Was bedeutet für Sie beide Lyrik in der heutigen Welt?
- Hahn:** Möchtest du anfangen?
- Dohnanyi:** Nein, nein, fang nur du an.
- Hahn:** Lyrik bedeutet für mich wahrscheinlich doch etwas anderes als für einen Leser. Denn ich habe doch mindestens ein doppeltes Verhältnis zur Lyrik: Ich schreibe Gedichte und ich lese Gedichte. Für mich selbst gehören diese beiden Seiten selbstverständlich zusammen. Ich habe zunächst einmal unendlich viel gelesen, bevor ich relativ spät selbst angefangen habe zu schreiben. Für mich wäre ein Leben ohne Gedichte eigentlich undenkbar. Gedichte sind für mich wie Alltagssprache – nur eben in einer anderen Welt. Ich brauche Gedichte, ja, ich brauche sie im wahrsten Sinn des Wortes. Ich brauche sie ganz praktisch als Einschlafmittel: Wenn ich nicht einschlafen kann, dann sage ich mir im Kopf wieder und wieder ein Gedicht vor, wie ein Mantra. Meine Gedichte fangen dann an, sich vom Alltag loszukoppeln und ich finde Ruhe in dieser wunderbaren Sprache aus einer Anderswelt.
- Kölsch:** Wie war das bei Ihnen, wenn Sie in Ihrem Manager- und Politikerleben in Ihrem Aktenkoffer Lyrik dabei hatten?
- Dohnanyi:** Ich habe ja nicht als Manager und Politiker angefangen, Lyrik zu lesen, sondern als Kind. Ich habe auch schon sehr früh Gedichte von meiner Mutter gehört. Übrigens hat meine Mutter erzählt, dass sie sich, als sie in der Nazizeit im Gefängnis gewesen ist, diese sehr schwierige Zeit in Einzelhaft mit Gedichten ausgefüllt hat. Sie hatte wirklich ein fabelhaftes Gedächtnis. Wir haben bereits als Kinder von ihr Gedichte gehört und sie hat uns auch viel vorgelesen. Wenn Ulla sagt, dass Sie Gedichte braucht, dann kann ich das für mich nur bestätigen: Mir geht es genauso. Ich

schreibe sie nicht selbst, aber ich brauche sie als Leser. Als Leser sind sie für mich wirklich ungeheuer wichtig. Ich lese auch viel Literatur über Lyriker und Lyrik. Ich habe z. B. vor Kurzem dieses ungeheure Buch von Thomas Karlauf über Stefan George gelesen: Das ist ein fantastisches Buch, das mir einen neuen Einblick in diesen Teil der Welt der Literatur und der Lyrik verschafft hat.

- Hahn:** Ich kann das ja ruhig erzählen: Wir verdanken es im wahrsten Sinne des Wortes Gedichten, dass wir hier gemeinsam in diesem Studio sitzen.
- Dohnanyi:** Das ist richtig.
- Kölsch:** Erzählen Sie das doch bitte etwas genauer.
- Hahn:** Mein Mann hat in seiner Zeit als Hamburger Bürgermeister, als wir uns noch gar nicht kannten, das Rathaus für die Serie "Poesie im Rathaus" geöffnet. Es war zum ersten Mal, dass das Rathaus der Bevölkerung überhaupt offen stand, und dann auch noch für eine solche Sache! An einem der Abende dieser Reihe hielt Reich-Ranicki einen Vortrag. Ich war damals Redakteurin bei "Radio Bremen" und dachte mir: "Mensch, sollst du da jetzt extra von Bremen nach Hamburg fahren?" Gut, ich habe mich entschieden, nach Hamburg zu fahren. Als der Vortrag zu Ende war, begrüßte der Hamburger Bürgermeister Reich-Ranicki, neben dem ich in diesem Moment stand. Und dann sagtest du zu mir: "Ich lese auch Ihre Gedichte und empfinde sie wie Brezeln." Ich dachte mir noch: Was redet dieser Mann nur?
- Dohnanyi:** Ich wollte damit ausdrücken, dass sie wie eine Brezel auf mich wirken: Deine Gedichte sind verschlungen, kommen aber immer wieder zurück.
- Hahn:** Und dann sagte dieser Mann noch etwas: "Und jetzt kann ich Ihnen etwas ganz Besonderes zeigen. Ich habe Erstausgaben von Benn und Platen in meinem Arbeitszimmer."
- Dohnanyi:** Ja, auch noch von Mörike.
- Hahn:** Ich dachte mir ...
- Kölsch:** ... dass das doch nur ein alter Trick sei.
- Hahn:** Ja, aber diesmal nicht mit Briefmarken, sondern mit Gedichtbänden. Wir gingen also in sein Arbeitszimmer und da standen diese Bände wirklich alle.
- Dohnanyi:** Hinter mir an meinem Arbeitstisch, weil ich diese Bücher wirklich brauche.
- Hahn:** Und was sehe ich? Mein erster Lyrikband "Herz über Kopf" stand daneben. Wissen Sie, wenn man in so einem Moment als Lyrikerin nicht ... Na, auf jeden Fall war das im Grunde genommen die Basis, auf der wir uns kennengelernt haben.
- Kölsch:** Da habe ich ja doch intuitiv den richtigen Anfang für diese Sendung gefunden. Sie sagten soeben, Ihre Mutter konnte Gedichte auswendig. Aber ich las von Ihnen, dass Sie selbst Gedichte nicht so sehr auswendig lernen.
- Dohnanyi:** Ich würde es hier nicht wagen, auswendig ein Gedicht vorzutragen. Manchmal mache ich das aber doch, und dann bekomme ich auch gleich eine Korrektur, falls ich irgendwo den Rhythmus versaut habe oder so.

- Hahn:** Ja, mit dem Rhythmus hast du es nicht so, aber sonst ist das schon in Ordnung.
- Kölsch:** Bei Ihnen wiederum habe ich gelesen, und das hat mich fasziniert, dass die Menschen bis ins 18. Jahrhundert hinein generell laut gelesen haben. Das war mir nicht bewusst. Sie plädieren auch sehr für das Auswendiglernen. Das wäre sozusagen ein Learning by Heart.
- Hahn:** Das Auswendiglernen wäre erst der zweite Schritt. Der erste Schritt, für den ich aber wirklich plädiere, und zwar für jeden und jede, ist, dass man Gedichte in den Mund nimmt: Man muss, um ein Gedicht wirklich zu erfassen, das Gedicht laut sprechen. Das ist aber leider verloren gegangen: In einer Welt, die fast nur noch optisch orientiert ist, wird das Ohr vernachlässigt. In der Bibel heißt es aber doch: "Im Anfang war das Wort" – nicht die Schrift. Gott hat also gesprochen: "Es werde Licht", er hat es nicht geschrieben. Die Erfahrung, ein Gedicht laut zu lesen, müsste jeder Mensch einmal machen, und das braucht auch gar nicht vor Publikum sein. Man muss ein Gedicht in den Mund nehmen, um seinen Wortkörper in seiner ganzen Sinnlichkeit zu erfahren. Das ist eine Dimension, die eigentlich den Sinn, die Musik erst erschließt – in einem Gedicht, aber das gilt für andere Texte eigentlich auch. Wissen Sie, ich schreibe heute ja auch Prosa und ich würde wahrscheinlich eine andere Prosa schreiben, wenn ich nicht vorher Gedichte geschrieben hätte.
- Kölsch:** Dieses Sprachverständnis, Ihre Verknüpfung von Lyrik und Prosa in Ihren Romanwerken, wurde ja auch von der Kritik immer wieder angemerkt. Ich würde gerne ein Gedicht zitieren, weil es möglicherweise mit Ihnen beiden zu tun hat – so habe ich es zumindest gelesen. Es ist ein Gedicht über ein Paar und es stammt aus Ihrem 2004 erschienenen Gedichtband "So offen die Welt". "Dein Haar / wird weniger / und meines weiß // du siehst mich immer öfter an / wie eine Rarität // du fasst nach meiner Hand / als wüsste ich den Ausweg." Dieses Gedicht hat mit dem Altwerden, mit dem gemeinsamen Altwerden zu tun. Ist das Älterwerden schwierig für Sie?
- Dohnanyi:** Ich würde sagen, dass das selbstverständlich schwierig ist. Ich bewältige das gegenwärtig so, dass ich immer noch viel arbeite, was aber bei meiner Frau, vorsichtig ausgedrückt, nicht immer auf Verständnis stößt. Sie ist der Meinung, dass ich immer noch zu viel mache. Aber es ist natürlich so, dass das Altwerden ein Problem darstellt: Alt werden ist, wenn man so will, eine Krankheit. Man zerfällt so irgendwie! In wenigen Tagen werde ich 82 Jahre alt und gebe gerne zu, dass ich mich in Anbetracht meines Alters immer noch ganz gut bewegen kann. Aber das Altwerden ist trotzdem auch für mich ein spürbarer Vorgang. Das ist auch ein schmerzhafter Vorgang: Man merkt doch, dass man viele Dinge nicht mehr so kann und will, wie man das mal gekonnt und gewollt hat. Ja, das ist schwierig. Aber man gewinnt doch auch dabei, weil man gewisse Dinge vielleicht doch etwas anders überblickt und auch mit etwas mehr Gelassenheit betrachten kann. Aber letztlich ist das immer ein schwieriger Prozess. Jeder, der sagt, Altwerden sei etwas Schönes, liegt falsch.
- Hahn:** Das kann man mit 40 Jahren sagen ...
- Dohnanyi:** Richtig!

- Hahn:** ... aber mit 60 Jahren wird das bereits problematisch. Ich sage deshalb gerne: Alt zu werden ist nichts für Feiglinge. Dem muss man wirklich ins Auge sehen, im wahrsten Sinne des Wortes.
- Kölsch:** Ihr Gedicht lässt das sehr wohl auch anklingen, hat aber auch etwas Tröstendes in der Gemeinsamkeit.
- Hahn:** Es ist tröstlich, solange man zusammen ist. Wissen Sie, ich sage sehr oft zu mir und überhaupt: Solange Klaus neben mir liegt und schnauft, ist alles gut. Das stimmt wirklich, denn das ist ungeheuer schön. Ich bin jedenfalls für jeden Tag dankbar. Ja, für mich ist das so: Man wird dankbarer und dankbarer für alles Mögliche, für irgendeine Blume, die aus ein paar Steinen herauswächst und es geschafft hat, oder dafür, dass man sieht, wie ein Kind hinter einem Ball her hüpf. Man wird dankbar dafür, dass alles einfach da ist. Das ist schön und dieses Bewusstsein wächst, wenn man älter wird.
- Kölsch:** Und genau so drücken Sie das in Ihren Gedichten ja auch aus. Bevor wir hier aber zu viel Harmonie produzieren, möchte ich Ihnen doch eine etwas schwierigere Frage stellen. Sie sind beide promoviert, sind beide äußerst erfolgreich auf Ihren jeweiligen Gebieten und sind beide sehr bekannte Persönlichkeiten. Kann das Verbindung und Nähe schaffen oder wird da der Raum eng, die Luft dicht, wenn zwei solche Alphantiere zusammentreffen?
- Dohnanyi:** Nein, wir sind keine Alphantiere. Ich will Ihnen eine schöne Geschichte dazu erzählen. Neulich hat mir jemand auf dem Bahnhof von Hannover von hinten auf den Rücken geklopft und zu mir gesagt: "Sagen Sie mal, sind Sie nicht der Mann von Ulla Hahn?" Das fand ich gut.
- Hahn:** Da musst du durch.
- Kölsch:** Und Sie, Frau Hahn, Sie antworten gar nicht auf diese Frage.
- Hahn:** Für mich ist das, was Sie als Problem darstellen, überhaupt kein Problem. Wir haben aber auch sehr schöne Lebensbedingungen. Wir haben nämlich im Grunde genommen zwei separate Stockwerke.
- Dohnanyi:** Diese beiden Stockwerke haben wir jeweils für unsere Arbeit – nicht fürs Leben.
- Hahn:** Ich glaube, das ist das A und O: der Respekt voreinander. Ich denke, die Wichtigkeit des Respekts voreinander kann man im Hinblick auf eine Partnerschaft gar nicht hoch genug einschätzen. Ich kenne auch Frauen, die der Ansicht sind, dass eine Ehe so etwas ist, wie den Ehemann zur Alleinunterhaltung zu verpflichten. So etwas geht selbstverständlich gar nicht. Ich finde es stattdessen ganz enorm wichtig, sein eigenes Leben zu haben.
- Dohnanyi:** Wenn sie mitten in einem Schreibprozess ist, dann gehe ich tagsüber nicht in diese Räume. Ich gehe diese Etage nicht hoch, sondern bleibe unten in meiner eigenen Arbeitsetage. Ich gehe da wirklich nicht hin, bis sie sich wieder rührt, weil das einfach störend wäre. Umgekehrt ist es aber auch so. Wir halten das also wirklich gegenseitig ein.
- Kölsch:** Als Sie "Das verborgene Wort" schrieben, sagten Sie, Sie wären im Grunde genommen drei Jahre lang in eine andere Welt eingetaucht und seien sehr abwesend gewesen.

- Hahn:** Ja, da war ich wirklich sehr abwesend. Meine Freunde wissen das aber und mein Mann weiß das auch. Ich bin dann einfach nicht da und nehme z. B. auch kein Telefon ab. Ich stelle das Telefon nämlich stumm in dieser Zeit: Das geht für mich gar nicht anders.
- Kölsch:** Wenn Sie in Gesellschaft sind, ist aber doch immer die Frage: Wer spricht, wer setzt die Themen? Die Frage ist, wie man das macht. Das war auch für mich in der Vorbereitung dieses Gesprächs schwierig, denn Sie beackern doch sehr unterschiedliche Felder: Wie bekommen Sie das hin?
- Dohnanyi:** Diese Frage habe ich mir noch nie gestellt.
- Hahn:** Ich auch noch nicht.
- Dohnanyi:** Das ist möglicherweise eine interessante Frage, aber sie stellt sich nicht für uns. Es kommt einfach darauf an, wo man sich aufhält und wer der Gesprächspartner ist. Sie merken es hier im Studio ja auch: Wir sprechen beide und haben da kein Problem.
- Kölsch:** Dann versuche ich es noch einmal mit einem anderen Begriff. Reich-Ranicki bescheinigte Ihnen, Frau Hahn, Egozentrik bis zum Exzess. Als Schriftstellerin muss man wohl egozentrisch sein, um überhaupt schreiben zu können, denn das Wesentliche stammt ja doch aus dem Inneren. Bei einem Politiker dürfte es nicht so viel anders sein, denn auch er muss egozentrisch sein, um überhaupt gewählt zu werden, um sich durchsetzen zu können, um das alles aushalten zu können. Das heißt, für egozentrische Menschen kommen die anderen Menschen immer erst an zweiter Stelle. Wie gehen Sie damit um als Menschen, die zwar möglicherweise keine Alphas sind, die sich aber doch sehr stark selbst definieren und sich nicht zu sehr dem anderen anpassen? Ich stelle mir das einfach schwierig vor.
- Dohnanyi:** Nein, das ist es nicht.
- Hahn:** Nein, das ist nicht schwierig. Wissen Sie, es ist vielleicht auch so: Als wir uns kennengelernt haben, war ich 40 Jahre alt. Natürlich hatte ich nicht bis zum 40. Lebensjahr darauf gewartet, bis endlich der richtige Mann kommt. Im Gegenteil, wenn es ernsthaft wurde mit einem Mann, dann war ich egozentrisch genug, um zu sagen: "Bis hierher und nicht weiter!" Ich glaube, das ging zwischen uns beiden deswegen, weil wir beide bereits fertige Persönlichkeiten waren und weil nicht einer dem anderen sein Leben aufoktroziert hat. Bei Frauen ist es ja oft so, dass sie sich sagen: "Oh, jetzt habe ich ja endlich den Mann fürs Leben gefunden, jetzt kann ich erst einmal alle vier von mir strecken und mich verwöhnen lassen." Bei mir hat sich eigentlich nichts verändert durch diese Beziehung: Es ist etwas hinzugekommen, aber das, was vorhanden war, ist geblieben. Das war also nie ein Problem.
- Dohnanyi:** Auch wenn wir in Gesellschaft sind, ist das nie ein Problem. Oft haben wir unterschiedliche Gesprächspartner, und wenn dann der eine zum anderen hinstößt, dann beteiligen wir uns eben beide am Gespräch. Nein, dieses Problem ist für uns wirklich keines. Wenn es ein Problem gibt, dann gelegentlich deswegen, weil es für jeden von uns beiden die Notwendigkeit gibt, sich unter bestimmten Bedingungen auch zurückzuziehen und Ruhe zu haben für eine konzentrierte Arbeit. Ich habe ja selbst auch schon ein paar Bücher geschrieben: Wenn man so etwas macht, dann hat man selbstverständlich das Bedürfnis, nicht gestört zu werden und sich

konzentrieren zu können. In der Literatur ist das natürlich noch viel intensiver der Fall. Das ist das Einzige, worauf wir ab und zu mal gegenseitig Rücksicht nehmen müssen. Sie hat für sich in solchen Fällen immer den schönen Spruch parat: "Ich bin aus Glas! Ich bin aus Glas!" Ich weiß dann: Nichts geht!

Hahn: Wenn man die eigene Arbeit ernst nimmt, dann nimmt man auch die Arbeit des anderen ernst. Wenn man selbst nicht so ganz bei sich ist, dann sieht man den Willen und die Notwendigkeit zur Konzentration beim anderen auch nicht. Ich glaube, das ist der Schlüssel für die Harmonie in einer Paarbeziehung wie der unseren. Ich hätte es mit jemandem, der von morgens bis abends Freizeitgestaltung machen möchte, überhaupt nicht ausgehalten.

Kölsch: Das ist klar. Bei dieser extremen Arbeitsintensität treffen Sie sich wahrscheinlich: Das ist etwas Verbindendes, über das man sich verständigen kann.

Dohnanyi: Es kommt noch etwas hinzu, was ebenfalls wichtig ist. Sie bittet mich ja auch oft darum zu lesen, was sie soeben geschrieben hat. Wir führen dann auch wirklich ganz ernsthafte Gespräche darüber. Ich mache das aber auch im umgekehrten Fall.

Hahn: Ich sage ihm dann immer: "Ich bin Volkes Stimme!"

Dohnanyi: Ich lese ihre Sachen wirklich sehr, sehr sorgfältig.

Hahn: Er ist immer mein erster Leser.

Dohnanyi: Ich glaube, ich habe auch ein relativ gutes Sprachgefühl. Es ist also nicht so, dass ich nur nach den inhaltlichen Zusammenhängen fragen würde, sondern ich beschäftige mich schon auch mit der Sprache selbst. Das ist, wie ich finde, eine sehr, sehr fruchtbare Zusammenarbeit.

Hahn: Ja, das stimmt. Das ist eben auch eine Folge von gegenseitigem Vertrauen, jemandem einen Text als Erstem zu zeigen. Das ist wichtig für mich. Mein erster Leser ist Klaus. Daneben habe ich noch eine sehr liebe Schwägerin in Köln, die sich vor allem auch mit dem "Verborgenen Wort" sehr intensiv auseinandergesetzt hat. Auch mein Bruder hat das gelesen, bevor ich dieses Manuskript überhaupt aus dem Haus gegeben habe.

Kölsch: Wie ist das im umgekehrten Fall? Sie, Herr Dohnanyi, haben ja ebenfalls eine Unzahl von Büchern geschrieben. Dass Sie, Frau Hahn, viele Bücher geschrieben haben, war mir klar, aber ich war doch erstaunt, Herr Dohnanyi: Das ist schon eine riesengroße Anzahl von Büchern von Ihnen, die da in der Deutschen Nationalbibliothek aufgeführt sind. Lesen Sie also auch die politischen Bücher Ihres Mannes?

Hahn: Oh ja. Das würde sonst ja auch nicht gehen. Wenn ich kein politischer Mensch wäre, würde das nicht funktionieren mit uns beiden. Wir diskutieren manchmal sogar so intensiv über Politik, dass die Fetzen fliegen. Aber wir diskutieren immer auf eine gute Art und Weise, d. h. das wird nie bösartig. Aber das muss einfach sein. Wenn ich eine Lyrikerin wäre, die immer nur irgendwo auf der Wolke 7 schweben würde, dann würde das mit uns beiden nicht klappen.

- Kölsch:** Wie sieht es aus, wenn da die Fetzen fliegen? Ich kenne Sie beide ja nicht näher persönlich, aber Sie, Herr Dohnanyi, habe ich, was Ihre politischen Ansichten betrifft, doch schon seit Jahrzehnten wahrgenommen: Sie gehören zur eher wirtschaftsorientierten SPD-Linie, die doch etwas stabil Konservatives, aber auch Unternehmenszentriertes hatte. Bei Ihnen, Frau Hahn, hatte ich das Gefühl, das ist eher typisch weiblich, eher emotional, bodennäher, menschnäher. Bei Ihnen hat sich das Politische ja auch schon recht früh sortiert im Gegensatz zu Ihrem Mann.
- Hahn:** Was meinen Sie mit "sortiert"?
- Kölsch:** Sie, Herr Dohnanyi, kamen, wie ich finde, doch erst relativ spät zur SPD.
- Dohnanyi:** Ich war 29 Jahre damals.
- Kölsch:** Ich konnte es nie begreifen, dass Sie 1957 als erfolgreicher Manager in die SPD eingetreten sind.
- Dohnanyi:** Wieso? Ich hatte neulich irgendwo im Fernsehen eine Diskussion, bei der eine junge Frau – ich glaube, es war die Jusovorsitzende – gesagt hat: "Wir in der SPD ..." Ich habe sie sofort korrigiert und gesagt: "Wieso? Ich bin ebenfalls SPD!" Denn man kann das so nicht machen. Die SPD ist eine Partei der Aufklärung: Sie kommt aus der Aufklärung, von dort kommt sie her! Und Aufklärung heißt, dass man sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt und mit einem Sinn für Gerechtigkeit zugleich versucht, den Erfolg der Gemeinschaft, des Ganzen möglich zu machen. Das kann man nur, wenn man die Wirklichkeit wahrnimmt. Und die Wirklichkeit in einer offenen, grenzenlosen, globalen Welt mit großen Freiheitsräumen ist nun einmal sehr stark von der Wirtschaft bestimmt. Wer das nicht kapiert, der sollte sich mal hinsetzen und das lernen. Denn so ist es nun einmal.
- Kölsch:** Sie hingegen kamen von etwas weiter links.
- Hahn:** Oh ja.
- Kölsch:** Sie kamen aus dem klassischen Arbeitermilieu.
- Hahn:** Genau, ich komme aus dem klassischen Arbeitermilieu einschließlich der Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei.
- Kölsch:** Da hatten Sie doch eine ganz andere Perspektive auf unsere Gesellschaft, oder?
- Hahn:** Das war, als wir beide uns kennenlernten, bereits längst vorbei. Aber der wache Sinn für politische Zusammenhänge ist mir natürlich geblieben. Alles, was mein Mann jetzt gerade gesagt hat und der SPD zuschreibt, finde ich natürlich auch bei bestimmten Personen der CDU. Das heißt, ich bin politisch überhaupt nicht parteigebunden, sondern mir gefallen Personen, mir gefallen Konzeptionen. Da geht es dann schon manchmal hoch her zwischen uns beiden, wenn ich ihn z. B. damit aufziehe: "Was macht deine Partei schon wieder?"
- Dohnanyi:** Sie können uns natürlich auch fragen, wer von uns beiden konservativer ist. Da würde sie sehr schnell gewinnen.
- Kölsch:** Ich hatte eigentlich gedacht, dass es eher umgekehrt wäre.
- Hahn:** Nein, nein. Ach, ich würde mich jedenfalls überhaupt nicht mehr so definieren wie früher.

Dohnanyi: Ja, gut. Aber ich meine, es ist schon so, dass wir deswegen öfter mal verschiedener Meinung sind, weil ich weiter links stehe (lacht).

Hahn: Ich sehe z. B. auch bestimmte politische Zwänge nicht ein. Wenn es jetzt um die Wahl des Bundespräsidenten geht, dann bin ich auf der Seite von Herrn Gauck, weil ich ihn für einen ganz ungewöhnlichen Menschen halte. Ich sehe aber ein – denn darüber haben wir lange diskutiert –, dass unter den jetzigen politischen Machtkonstellationen wahrscheinlich doch Herr Wulff gewählt werden sollte.

Dohnanyi: Rationalität ist am Ende für eine wirklich vernünftige Politik, für eine Politik, die zu Ergebnissen führen soll, absolut notwendig. Diese Rationalität führt dann auch sehr oft zu Kompromissen, die man, wenn man eine Entscheidung ganz isoliert betrachtet, so nicht treffen würde.

Hahn: Und genau das will ich immer nicht einsehen.

Dohnanyi: Es ist nun einmal so, dass die Dinge im Zusammenhang stehen und in diesen Zusammenhängen muss man sie eben auch zu einem Ergebnis führen. Insofern bin ich in der Politik ganz klar ein ergebnisorientierter Mensch.

Kölsch: Sie beschreiben sich selbst ja auch als rational, während ich Sie, Frau Hahn, in Ihren Büchern immer als eher emotional empfunden habe. Verkörpern Sie tatsächlich in Ihren Personen diese beiden Hirnhälften? Oder kann man das so gar nicht sagen?

Hahn: Nun ja, doch, vielleicht schon. Wenn man das so betrachtet, dann bin ich wahrscheinlich doch eher auf der Spontiseite und du mehr auf der Seite der Abgewogenheit.

Dohnanyi: Wenn du die Politik meinst. Aber wenn du nicht nur die Politik meinst ...

Hahn: Dann auch.

Dohnanyi: ... sondern auch Bereiche wie Kunst und Literatur usw., dann bin ich mir nicht so sicher, dass das richtig ist, was du soeben festgestellt hast.

Hahn: Das kannst du doch nicht so einfach trennen.

Dohnanyi: Bei der Malerei z. B. ...

Hahn: Du kannst doch nicht sagen: Hier interessiere ich mich für Malerei und hier bin ich Politiker.

Dohnanyi: Doch, natürlich kann ich das sagen.

Hahn: Nein, das gehört doch irgendwie zusammen.

Dohnanyi: Die Politik ist ein rationales Feld: Da kann man und da muss man ...

Hahn: Ja, aber aufs Ganze gesehen ...

Dohnanyi: ... rational sein. Und trotzdem kann man in den Künsten, in der Sprache, in der Musik doch auch andere Möglichkeiten sehen, die dann wiederum auch andere Formen von Emotionalität eröffnen und die dann vielleicht manchmal sogar etwas progressiver sind. Ich finde, das passt sehr gut zusammen in einer Person. Und wir können darüber auch sehr gut diskutieren.

- Kölsch:** Das merkt man. Die Politik ist aber doch auch ein emotionales Feld und nicht nur ein rationales Feld.
- Hahn:** Da bin ich jetzt wieder ganz auf der Seite meines Mannes: In der Politik sind mir rationale Personen lieber, also Politiker, die mehr auf ihren Verstand als auf ihr Gefühl setzen. Mir sind Politiker lieber, die genau wissen, was sie tun, und nicht sagen: "Der Gauck gefällt mir optisch einfach besser. Also muss er das auch werden."
- Dohnanyi:** Die Politik ist am ehesten vergleichbar mit der auch handwerklichen Arbeit eines guten Arztes. Das ist mein Vergleich und das war auch immer der Maßstab, den ich an mich selbst angelegt habe. Man muss dem Patienten sagen, was er für eine Krankheit hat, man muss eventuell mit ihm gemeinsam auch harte Entscheidungen treffen. Aber das Ganze muss dann in der handwerklichen Ausführung auch so sein, dass es stimmt. Das ist dieses Maß an Rationalität, das man braucht. Ein Politiker ist wirklich wie ein guter Arzt: Er muss emotional sein, er muss ein Gefühl für die Sorgen und die Seele des Patienten bzw. für die der Menschen und der Gesellschaft haben.
- Kölsch:** Das heißt, ein Politiker muss sehr wohl auch emotional sein.
- Dohnanyi:** Ja, das ist durchaus emotional. Aber ...
- Hahn:** Die Entscheidung muss dann der Verstand treffen.
- Dohnanyi:** Der Politiker wie der Arzt haben eine Verantwortung, die sie nicht nur und nicht vorrangig emotional zu treffen haben, sondern aufgrund der Einsicht in die Notwendigkeiten. Diese Notwendigkeiten muss der Arzt und muss der Politiker dann eben auch kommunizieren, wie man heute so schön sagt: Der Patient muss wissen, was los ist und wie es weitergeht, und für die Gesellschaft gilt das genauso. Ich habe in Bezug auf den Politiker immer zwei ganz konkrete Beispiele anzubieten: Entweder man nimmt den Bergsteiger oder den Arzt. Denn auch der Bergsteiger hat, wenn er Bergführer ist, diese Form von Verantwortung: Er will etwas erreichen, er will zum Gipfel, aber einen Durchstieg durch eine Rinne zu machen, die gefährlicher ist als ein anderer Weg, wäre unverantwortlich. Die Politik ist also ein Beruf mit viel Verantwortung und ein Beruf, der davon abhängt, dass man wirklich versucht, die Dinge zu verstehen, um dann mithilfe des Verstandes richtig zu entscheiden; am Schluss muss das immer ein rationaler Prozess sein.
- Kölsch:** Wie gehen Sie eigentlich mit dem Thema "Alter" um? Sie sind seit 18 Jahren ein Paar und sind erst als erwachsene, reife Menschen zusammengekommen. Was ist denn in so einer Beziehung anders als in früheren Beziehungen, als man sich als jüngere Menschen begegnete?
- Hahn:** Ich für mich zumindest kann das genau sagen: Als ich meinen Mann getroffen habe und als wir dann so richtig zusammengekommen sind, habe ich gewusst: Das ist er!
- Kölsch:** Vorher wussten Sie das noch nicht, obwohl Sie ihn ja zumindest vom Bildschirm her kannten.
- Hahn:** Das wusste ich nicht.
- Dohnanyi:** Vom Bildschirm her kennt man die Leute definitiv nicht wirklich.

- Hahn:** Was will man denn mit einem Menschen auf dem Bildschirm? Ich bin auch kein Anhänger von Facebook oder Twitter. Nein, nein, das muss schon Fleisch und Blut haben. Was ist anders als früher? Nun, das Ganze hat sich ja in diesen 18 Jahren auch noch einmal geändert. Zunächst einmal hat das Thema "Alter" überhaupt keine Rolle gespielt. Wir waren zwar schon älter, aber wir waren noch nicht alt, denn mit 40 ist man ja noch nicht alt. Aber die Endlichkeit der Zeit wird einem dann doch von Tag zu Tag bewusster. Eingangs habe ich schon gesagt: Es wird einem alles kostbarer. Man lebt bewusster und dankbarer. Anders kann ich das gar nicht umschreiben.
- Dohnanyi:** Der andere wird einem auch immer unentbehrlicher.
- Hahn:** Aha! Das war vor 18 Jahren noch anders? Interessant!
- Dohnanyi:** Wenn man mit 30 Jahren eine Verbindung hat, dann merkt man doch, dass der Partner auch entbehrlich ist oder dass man selbst entbehrlich ist. Aber wenn man dann älter wird, dann nimmt meiner Meinung nach die Unentbehrlichkeit doch zu.
- Kölsch:** Ein anderes Thema, das mit dem Altersunterschied ebenfalls zusammenhängt: Sie sind 1928 geboren, Herr Dohnanyi, und Sie, Frau Hahn, 1946. Das sind natürlich völlig unterschiedliche historische Prägungen, die da stattgefunden haben.
- Dohnanyi:** Das hat aber nicht nur mit der Zeit und den Zeitumständen zu tun, sondern in unserem Fall z. B. auch mit dem familiären Hintergrund.
- Hahn:** Größere Gegensätze kann man sich ja gar nicht vorstellen: auf der einen Seite das Großbürgertum, auf der anderen Seite wirklich proletarisches Milieu. Auf der einen Seite ein protestantischer, auf der anderen Seite ein katholischer Hintergrund, einerseits das Rheinland, andererseits Preußen usw.
- Kölsch:** Sie, Herr Dohnanyi, haben aber doch die Nazizeit noch bewusst miterlebt, miterleben müssen und kamen gegen Ende des Krieges auch noch zu den Soldaten. Ihr Familienschicksal in dieser Zeit ist äußerst tragisch und dramatisch: Ihr Vater wurde von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen im KZ umgebracht, ebenso zwei Onkel von Ihnen. Das ist doch eine Prägung, die sehr tief geht und man fragt sich, wie man das als junger Mensch überhaupt verarbeiten kann. Das ist doch ein ganz anderes Lebensschicksal als bei Ihrer Frau.
- Dohnanyi:** Ja, schon, aber da würde ich nun auch wieder sagen, dass es einen Unterschied gibt zwischen Jugend und Alter. Wenn mir das mit 50 Jahren passiert wäre, dann wäre das ganz anders gewesen als damals, als mir das mit 18 Jahren geschehen ist. Mit 18 Jahren hat man einen solchen Druck in Richtung auf das Leben, auf das Lebenwollen usw., dass man das zwar sein Leben lang mit sich trägt, aber es eben doch besser einkapseln kann, wenn man noch so viel Zukunft vor sich hat. Ich glaube, schwere Schicksalsschläge lassen sich mit jungen Jahren besser verarbeiten als im höheren Alter. Wenn ich mir vorstelle, dass Nelson Mandela gerade seine Urenkelin durch einen Autounfall verloren hat, und zwar an einem Abend, an dem er sich eigentlich freuen wollte, weil er die Fußballweltmeisterschaft in Südafrika eröffnen wollte, dann ist das unerträglich: Ich glaube, in diesem Alter kann man mit so etwas fast nicht mehr leben. Wenn Frauen mit 20, 22 Jahren ein Kind verlieren, dann ist das schlimm, aber es ist doch immerhin

noch so viel Zukunft vorhanden, dass man nach vorne schauen und vielleicht noch einmal ein Kind bekommen kann. Mit dem Alter beginnt eben immer mehr das Gefühl dafür, dass einem etwas unentbehrlich wird, dass man das festhalten möchte. Für mich ist das jedenfalls eine der wichtigsten Charakteristika des Alterwerdens.

Kölsch: Bei Ihnen, Frau Hahn, war es die junge Bundesrepublik, die Sie geprägt hat, aber auch das schwierige Milieu für Sie, um als Mädchen aufzuwachsen. Das waren schon auch harte Situationen und Sie beschreiben das ja auch alles in Ihrem ersten großen Roman. Wie lässt sich da Gemeinsamkeit herstellen, wenn die Biografie so dramatisch unterschiedlich ist, wenn der historische, der soziale Hintergrund so verschieden ist? Wie funktioniert das?

Hahn: Ich glaube, in dem Augenblick, in dem man sich kennen und schätzen lernt, macht man sich das noch gar nicht klar. Da habe ich mir selbstverständlich nicht überlegt, dass Klaus von Dohnanyi diesen und jenen biografischen Hintergrund hat. Nein, da ist einfach ein Mensch, der mich interessiert.

Dohnanyi: Im alltäglichen Leben war das eigentlich nie schwierig deswegen.

Hahn: Eigentlich nie.

Dohnanyi: Du hast z. B. auch mal ein sehr schönes Gedicht über meinen Vater gemacht.

Hahn: Ja. Aber der Mensch ist eben auch nicht nur seine Geschichte, sondern er ist schon auch das, was er im Moment ist, was er im Moment darstellt. Das war eigentlich nie schwierig, sondern es war im Grunde genommen eher spannend, diese beiden verschiedenen Milieus zu erleben. So habe ich das jedenfalls erfahren: als spannend.

Dohnanyi: Ja.

Hahn: Außerdem haben wir ja auch viele, viele Gemeinsamkeiten. Du hast soeben von Mandela und Fußball gesprochen: Das ist ja auch etwas wirklich richtig Gutes, weil wir sowohl gemeinsam nach Bayreuth fahren wie auch gemeinsam ins Fußballstadion gehen können. Dass man so vieles gemeinsam machen kann, bildet schon auch eine breite Basis.

Kölsch: Bei Ihnen, Frau Hahn, glaubte ich ja das Lebensmotto entdecken zu können: Mit Schreiben und Lesen fängt das Leben an. Das ist ja auch irgendwie das Motto Ihres Romans "Das verborgene Wort", in dem sich eine relativ autobiografisch wirkende Protagonistin wirklich zum Leben hin entwickelt dank des Lesens und später dank des Schreibens. Könnte man das so sagen oder nicht?

Hahn: Ja, das ist durchaus richtig. Ich glaube, es vergeht kein Tag, an dem ich nicht wenigstens ein paar Seiten oder doch zumindest ein paar Sätze nahrhafter Literatur lese, wie ich das gerne nenne: ein Gedicht oder ein paar Seiten aus einem wirklich guten Prosabuch. Ja, ich brauche das. Heute brauche ich das vielleicht nicht mehr so stark, aber mir ist das einfach so zur Gewohnheit geworden wie meinerwegen das Zähneputzen. Literatur ist für mich wirklich ein Lebensmittel. Das ist nicht einfach so dahingesagt, sondern das ist für mich tatsächlich wahr.

- Kölsch:** Die Literatur hat ja auch Ihr Leben geprägt. Bei Ihnen, Herr Dohnanyi, habe ich ebenfalls nach einem Lebensmotto gesucht und dann das folgende Zitat gefunden: "Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die rechte Haltung." Ich fand das irgendwie ganz passend für Ihr Leben.
- Dohnanyi:** Ja. Das klingt nun nicht sehr spannend, ich würde sogar sagen, das ist an sich doch normal. Aber so versuche ich tatsächlich zu sein.
- Hahn:** Dazu möchte ich doch auch noch etwas sagen. Wenn man mich nach einem Lebensmotto fragen würde, dann hätte ich nicht das von Ihnen angesprochene gewählt, sondern ich hätte nur ein einziges Wort gewählt, nämlich das Wort "trotzdem". Ich glaube, mein Leben hat sehr viel mit einem "Trotzdem" zu tun. Dass ich jetzt hier sitze, ist so unwahrscheinlich, und dass ich hier dennoch sitze, hat mit diesem "trotzdem" zu tun. So wie ich aufgewachsen bin, so wie mein Lebensweg gewesen ist, musste ich immer alles gegen einen Widerstand machen und durchsetzen. Dass wir hier jetzt so entspannt sitzen können, liegt daran, dass inzwischen dieses "trotzdem" ein wenig in den Hintergrund rücken konnte. Wie gesagt, wenn ich ein Motto für mein Leben wählen sollte, dann wäre es dieses "Trotzdem": trotzdem Mut haben und sich nicht von widrigen Umständen bedrängen lassen. Als Kind war ja doch Friedrich Schiller mein großer Apostel und ich habe darüber auch sehr eng an meine eigene Biografie angelehnt geschrieben in meinem Buch: Das ist der Geist, der sich den Körper baut! Bei Schiller heißt es: "In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!" Das war für mich wie ein Evangelium. Goethe hat Schiller ja mal den "Apostel der Freiheit" genannt. Dieser Freiheitsgedanke, dieser Freiheitswille, dieses "Trotzdem" haben im Grunde genommen mein Leben ausgemacht – und machen das eigentlich bis heute. Wenn ich das Gefühl habe, ich bin irgendwo eingeeengt, dann muss ich weg. Ich brauche Raum – und den habe ich eben in unserer Beziehung. Das ist diese Dialektik von Geborgenheit und Freiheit. Wenn man das in einer Beziehung erreicht, dann ist das wunderbar, denn besser geht es nicht.
- Kölsch:** Bei Ihnen, Herr Dohnanyi, war das ja kein "Trotzdem". Sie sind eigentlich milieugerecht aufgewachsen, haben studiert und die vermutlich hohen Erwartungen aufgrund Ihrer Familientradition mit etlichen bekannten Namen erfüllt. Das sieht zumindest von außen nicht nach einem "Trotzdem" aus. Ich weiß nicht, wie man das nennen soll, aber ich denke, Sie haben vermutlich den Erwartungen entsprochen – und nicht nur das, sondern sie wahrscheinlich sogar übererfüllt. Ihre Biografie passte jedenfalls gut zu Ihrem familiären Herkommen.
- Dohnanyi:** Nun ja, dieses "Trotzdem" kommt bei meiner Frau natürlich aus ihrer besonderen Situation. Bei mir ist es jedenfalls immer wieder so: Ich habe es nicht gerne, dass ich dann, wenn ich etwas in die Hand nehme, es nicht so mache, wie es am besten gemacht werden kann. Wenn ich in eine Situation gerate, in der ich davon abgehalten oder daran gehindert werde, dann sage natürlich auch ich ein "Trotzdem": "Es geht aber trotzdem! Es geht!" Das habe ich eigentlich immer so gemacht. Auch in Hamburg als Bürgermeister gab es ja nicht nur einfache Situationen für mich. Sich zu entscheiden, etwas zu tun, wofür man verantwortlich ist und das dann auch richtig und

konsequent zu machen, halte ich für den bestimmenden Faktor in meinem Leben.

Kölsch:

Insofern schimmert da schon auch ein gewisser Trotz gegen die Parteiräson oder gegen gewisse Opportunitäten durch.

Dohnanyi:

In jede Partei muss man sich unter bestimmten Bedingungen einpassen und auch ihr anpassen. Das ist doch ganz klar. Wer versucht, nur wie ein Urvieh durchzugehen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Mehrheitsmeinung, auf die Mehrheitsbildung, auf die Abstimmungen usw., kann natürlich keine Politik machen. So jemand müsste das eben alleine machen. Wenn aber jemand in einem solchen Verbund wie einer Partei drin ist, dann muss man auch bei der eigenen Position bleiben können. Ich hatte in der Tat viele Situationen, in denen das schwierig war. Diese Geschichte mit der Hafensstraße in Hamburg war ja nicht ohne. In so einem Fall bin ich dann auch nicht zu kriegen: Wenn die Leute in der Partei dann meinen, man könne mich nun irgendwie auf ihren Kurs drängen, obwohl ich das für falsch halte, dann geht das im Allgemeinen nicht. Jeder muss selbstverständlich in der Lage sein, Kompromisse zu machen, aber in entscheidenden Situationen muss man eben sagen: "Ich will es so und nicht anders haben!"

Kölsch:

Sie haben damals ja auch faktisch mit dem Rücktritt gedroht.

Dohnanyi:

Für die Politik habe ich immer folgenden Satz parat: Wer in der Politik nicht bereit ist zu fallen, der kann auch nicht stehen! Das heißt, man muss in der Politik auch bereit sein, das zu riskieren, was man hat, um am Ende in der Lage zu sein, auch wirklich stehen zu bleiben. Das ist mir immer wichtig gewesen. Wer nicht bereit ist zu fallen, kann auch nicht stehen: Das hat mich in schwierigen Situationen immer getröstet. Und ich hatte auf meinem politischen Weg viele schwierige Situationen, das ist gar keine Frage.

Kölsch:

Gibt es denn in einer Beziehung zwischen zwei sehr politischen Menschen, die beide auch sehr stark künstlerisch und kulturell interessiert sind, politische Felder, bei denen Sie richtig streiten können? Das muss es doch geben. Ich meine, Sie müssen das hier nun nicht vorführen, aber mich würde es einfach interessieren.

Dohnanyi:

Das gibt es immer wieder einmal, aber das sind meistens Details. In einem Punkt aber bin ich stärker einer linken Rationalität verbunden, einer Einstellung, die aber auch in der CDU zu finden ist, die in der FDP zu finden war und eines Tages, da bin ich mir sicher, auch wieder zu finden sein wird, die auch bei den Grünen zu finden ist. Ich habe immer gesagt: Wenn meine Partei zu 51 Prozent recht hat, dann bin ich froh. Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, immer alles zu wissen. Keine Partei weiß immer alles besser. Das heißt, man muss dem anderen auch zuhören. Das ist natürlich, wenn man so will, eine Bereitschaft, sich zu einem Teil auch von der Partei freizumachen. Ich finde, das muss man einfach auch können. Man kann nicht einfach übernehmen, was da ein paar Leute irgendwann im Parteivorstand gesagt haben. Ich habe in der Frage der Wiedervereinigung in der SPD auch ziemlich alleine dagestanden. Wir hatten im Bundesvorstand der SPD eine Mehrheit gegen die Wiedervereinigung. Ich war hier aufseiten von Brandt, Klose und noch ein paar anderen: Wir waren höchstens fünf bis sieben Leute im Parteivorstand, die dafür waren,

während der Rest damals dagegen war. So etwas muss man eben auch riskieren können.

Kölsch: Wie kommen Sie denn zurecht, wenn Sie mal abweichender Meinung sind?

Hahn: Ich überlege jetzt die ganze Zeit, wo wir mal wirklich ganz unterschiedlicher Meinung waren. Wir machen jetzt in Hamburg ja beide mit bei dieser Kampagne für ein längeres gemeinsames Lernen. Bei dieser Schulreform geht es darum, dass die Kinder bis zur sechsten Klasse alle zusammenbleiben und erst dann der Übertritt in weiterführende Schulen stattfindet. Zu Beginn war ich da zögerlich, weil ich dachte, dass es für begabte Kinder doch besser sei, gleich nach vier Jahren aufs Gymnasium gehen zu können. Darüber haben wir dann z. B. lange diskutiert und jetzt mache ich mit bei dieser Initiative "Länger gemeinsam lernen", weil mir in der Diskussion erst wirklich klar geworden ist, dass hier in dieser Frage wirklich ein letzter Rest von Klassenkampf tobt.

Dohnanyi: Jetzt, wo du das sagst, wundert es mich wirklich, dass ihr das früher in eurer politischen Arbeit nicht längst verstanden hattet (lachen).

Hahn: Da stand das doch noch gar nicht auf dem Plan.

Dohnanyi: Eben, das meine ich ja, um die wichtigen Sachen habt ihr euch in eurer komischen Partei nie gekümmert! Für uns, die wir sozusagen mit der Vernunft verheiratet waren, ist das hingegen eine alte Entscheidung. Ich habe in dieser Frage natürlich auch die Grünen bzw. die grüne Senatorin für Schule unterstützt und auch den jetzigen Bürgermeister in Hamburg, den ich überhaupt für einen guten Bürgermeister halte, weil er seine Arbeit wirklich gut macht. Ole von Beust ist einen erstaunlichen Weg gegangen, weil er ja wie seine Partei auch ursprünglich gegen diese gemeinsamen sechs Schuljahre gewesen ist. Heute kämpft er jedoch dafür, und zwar nicht aus Opportunismus, sondern aufgrund von wirklicher innerer Überzeugung. Er argumentiert wirklich sehr, sehr gut für die vielen Gründe, die es für eine solche Entscheidung gibt – gerade in einer Großstadt wie Hamburg.

Hahn: Wissen Sie, das ist jetzt wirklich ein gutes Beispiel. Denn wenn mein Mann mir lediglich ganz einseitig die jeweils aktuelle SPD-Politik verkaufen wollte, dann würde ich zu ihm sagen: "Lass mich! Das höre ich ja bereits alles, wenn ich den Fernseher anschalte." Aber so ist es bei ihm gerade nicht. Stattdessen geht es immer um Sachfragen, die wirklich parteiübergreifend sind.

Kölsch: Das haben Sie nun ja auch anschaulich vorgeführt, wie ich finde, denn so kann man eben wirklich fruchtbar reden miteinander. Und so eine fruchtbare Diskussion ist ja doch ein großer Quell von Freude. Abschließend vielleicht noch ein paar Fragen an Sie beide nach der Rolle des Schreibens, bzw. danach, was das Schreiben für Ihr Leben bedeutet. Bei Ihnen, Frau Hahn, ist das ja sehr naheliegend, aber auch bei Ihnen, Herr Dohnanyi, ist das letztlich so. Was ist für Sie das Schreiben?

Hahn: Das Schreiben ist für mich eine Lebensäußerung. Wenn ich jetzt wirklich nicht mehr schreiben könnte, dann würde ich siechen, dann wäre ich nicht mehr wirklich lebendig.

Kölsch: Und wo kommen Sie dann hin, wenn Sie schreiben? Sie schreiben ja manchmal jahrelang an einem Buch: Da entsteht doch sicherlich ein ganz bestimmter Zustand in Ihnen.

Hahn: Ich kann Ihnen ein schönes Beispiel erzählen, das mir mit meinen beiden Romanen "Das verborgene Wort" und "Aufbruch" passiert ist. Ich habe mich damit ganz nahe an ein Verständnis meiner Herkunft herangeschrieben. Zunächst einmal will man ja aus einem solchen sozialen Milieu schlicht und einfach nur weg. Wenn man dann aber in einer Sicherheit lebt, wie ich sie heute habe, dann kann man auch den Blick zurück riskieren. Dann kann man auch sehen: Was habe ich da eigentlich auch alles verloren? Was waren das für Leute, von denen ich weggegangen bin? Wie war das damals in diesem Dorf? Ich habe mich durch meine beiden Romane zu einem ganz tiefen Verständnis meinen Eltern gegenüber und auch gegenüber meiner Verwandtschaft und der ganzen Dorfgemeinschaft geschrieben. Als ich das erste Mal in diesem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin – heute ist das kein Dorf mehr, heute ist das eine Kleinstadt – gelesen habe, gab es regelrechtes Polizeiaufgebot, das mich vor aufgebrachten Bürgern schützen sollte, das eventuell den Veranstaltungsort hätte stürmen können. Heute ist es so, dass die Gemeinde mein Elternhaus gekauft hat: Das wird jetzt in ein Ulla-Hahn-Haus umgewandelt für schreibbegeisterte und lesehungrige Kinder. So etwas ist einfach wundervoll, wenn einem so etwas durchs Schreiben passiert.

Kölsch: Schreiben kann gefährlich sein, kann aber auch Wundervolles mit sich bringen. Wie war das bei Ihnen, Herr Dohnanyi, denn Sie haben ja auch immer schon viel geschrieben – wenn auch nichts Fiktionales, sondern Politisches?

Dohnanyi: Ich schreibe sehr, sehr gerne und ich glaube, ich habe ein ziemlich ausgeprägtes Sprachgefühl und gehe auch gerne mit der Sprache um. Deswegen habe ich ja auch z. B. so viel Lyrik gelesen in meinem Leben. Bei mir ist das mit dem Schreiben ganz ähnlich: Das ist sozusagen ein Weg, um sich verbindliche Klarheit über etwas zu verschaffen. Das ist dann nämlich auch wirklich verbindlich: Wenn ein Gedanke mal in einen Satz mit einem Punkt gefasst ist, dann ist das verbindlich. Das hat man dann so gesagt, so geschrieben, so gewollt. Dieses Klarwerden, dieses Ausbuchstabieren von Gedanken und sie dann wirklich verbindlich festzuhalten, ist das, was mich am Schreiben fasziniert. Und es ist einfach so: Ich liebe die Sprache. Ich bin ein Mensch, der sehr gerne mit der Sprache spielt und mit der Sprache verbunden ist. Ich habe auch eine sehr starke Neigung zur Malerei, noch stärker als zur Musik. Aber die Sprache und das Schreiben sind für mich doch noch wichtiger. Wie gesagt, das ist für mich ein Weg der Klärung und der Verbindlichkeit. Auch daraus entsteht dann wiederum eine Bindung zwischen uns beiden.

Kölsch: Über all das haben wir heute gesprochen. Klärung, Verbindlichkeit und Bindung haben wir sogar ein Stück miterleben dürfen. Ulla Hahn und Klaus von Dohnanyi waren heute im alpha-Forum. Ich bedanke mich sehr herzlich bei Ihnen, dass Sie bei uns waren. Und ich hoffe, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, dass es auch für Sie ein schönes Erlebnis gewesen ist. Vielen Dank.

© Bayerischer Rundfunk